

Udo A.E.von Alvensleben

E r x l e b e n



1283

X 167

X 167



## E r x l e b e n

-----

Das Höchste für uns Kinder war Erxleben, die Heimat meines Vaters, und der Hauptsitz der Familie. Die Burg an der einstigen Heerstrasse von Magdeburg nach Braunschweig gelegen, bestand seit einer Teilung im 16. Jahrhundert aus zwei getrennten Schlössern, einem alten und einem neueren, die von zwei verschiedenen Linien, den "weissen" und den "schwarzen" Alvensleben, bewohnt wurde. Von der Autobahn gesehen, fällt der gewaltige Hauptturm auf, der, die Renaissancegiebel der Burg überragend, das flachwellige Ackerland der Börde mitsamt den Wäldern im Norden beherrscht, einen Horizont, der vom Magdeburger Dom bis zum Harzgebirge reicht.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts regierte in dem älteren dieser beiden Schlösser der älteste Bruder meines Vaters, der meinem Grossvater 1879 gefolgt war, Albrecht Graf Alvensleben, umgeben von einer zahlreichen Familie. Mein Vater respektierte diesen Bruder als Patriarchen und Familienoberhaupt. Onkel Albrecht, der in grosszügiger Opferbereitschaft für den riesigen Komplex alles dessen einstand, was den Namen Alvensleben trug, hielt sein Haus auch den entferntesten Verwandten offen, besonders, wenn sie in Not gerieten. Er liebte es, zu bestimmten Gelegenheiten seine Nächsten, unter denen er vor allem die zahlreiche Deszendenz seiner Eltern verstand, in Erxleben zu versammeln.

Den Anlass zur wichtigsten dieser Familien-Assembleen gab die Feier der Jahrhundertwende 1900, die man in voller Erkenntnis ihrer Bedeutung beging, wie eine von allen Anwesenden unterzeichnete Urkunde bezeugte, deren Niederschrift meiner Mutter anvertraut war. Diese Zusammenkünfte fanden meistens zu Ostern statt, da die Sommermonate in Ostrometzko an der Weichsel verbracht wurden, dem Hauptsitz der westpreussischen Güter, die Graf Albrechts Gemahlin, eine Schönborn, ihm in die Ehe gebracht hatte.

-2-





Kraftwagen waren damals auf dem Lande noch nicht üblich und die Bahnverbindungen schlecht. So legten wir von Wittenmoor bei Stendal, unserem Wohnsitz, die Strecke von 50 Kilometern oder 7 Meilen, wie man damals sagte, bis Erxleben mit Relais-Pferden zurück, die tags zuvor zum Bornkruge vorausgeschickt wurden. Diese alte Herberge lag halbwegs mitten in den Wäldern der Letzlinger Heide, die zu durchqueren war. Um 7 Uhr vormittags verliess die mit Eltern, Kindern, Koffern und Reiseproviant beladene Kutsche das Hoftor von Wittenmoor, um - vielfach im Schritt - auf tief ausgefahrenen Heidewegen, zum Bornkruge zu gelangen, wo umgespannt und gerastet wurde.

Nach drei Vierteln des Weges blieb der Wald zurück, und die weite Landschaft der Börde wurde sichtbar: zur Linken das von zwei kolossalen Türmen flankierte Schloss Hundisburg, zur Rechten auf einem Felsen der Rundturm der einstigen Burg Alvensleben, deren Namen wir trugen. Der alte Kutscher pflegte bei diesem Anblick lakonisch zu bemerken: "Jetzt kommen wir in die historische Jejend", womit er das altsächsische Land mit seinen Burgen meinte, im Gegensatz zu unserer früher halbslavischen Altmark. Wurde endlich der Hausmannsturm von Erxleben sichtbar, so traten meinem sonst nüchternen Vater jedesmal Tränen in die Augen, was unsere festliche Erwartung zur Ergriffenheit steigerte. Später fand ich den Beweis ähnlicher Emotionen im gleichen Fall in vielen Familien-Aufzeichnungen bis zu Rousseaus Zeiten hinauf. Eine Welt lag für uns im Anblick dieses Turmes, der 22 Generationen des gleichen Namens hatte vorübergehen sehen, und der seit Jahrhunderten die Gräfte bewachte, in denen sie bestattet lagen. Schlag 1 Uhr passierten wir längs des Burggrabens die lange, efeubewachsene Schlossfront, überquerten die Brücke und hielten vor dem Portal. Onkel und Tanten, Vettern und Cousinen, Diener und Kammermädchen standen zum Empfang bereit. Es herrschte warmes, herzliches Einvernehmen, unzählige Küsse wurden getauscht, was sich bei jeder Morgenbegrüssung und nach den Hauptmahlzeiten wiederholte. Die Zeiten sind seitdem nüchterner, die Herzen



kühler geworden, und das heutige Geschlecht sparsamer mit seinen Zärtlichkeitsbezeugungen.

Betrachtet man heute die damals aufgenommenen Gruppenbilder, so wird erschütternd deutlich, wieviele Mitglieder dieses engsten zu jener Zeit durchweg landsässigen Familienkreises umgekommen sind: gefallen, verhungert, in Gefangenschaft gestorben, als Widerstandskämpfer hingerichtet, in Russland verschwunden, Katastrophen zum Opfer gefallen. Es ist nicht nur den Menschen so gegangen. Wie fern lag uns der Sinn der drohenden Weissagung über dem Hauptportal von 1682, so ernst er uns auch von den Vätern eingeprägt wurde: 1. Könige, 9, 6-8.

"Werdet Ihr Euch von mir abwenden, ihr und eure Kinder /,  
so will ich euch ausrotten von dem Land, das ich euch gegeben habe / Und das Haus wird eingerissen werden / So dass Alle, die vorübergehen / werden sich entsetzen".

So sprach Gott einst zu König Salomo. Zwar sind wir "allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten". Dies Motto setzte der Grossvater dem Druck der von ihm edierten Stammtafeln voran. Doch die Erfüllung des beschwörenden Spruches an unserer Generation als individuelle Strafe des Himmels anzusehen, ist nicht gut möglich. Sie ist als ein Teil des Opfers zu betrachten, das unserem Volk auferlegt wurde, durchaus im Sinne der Verheissung.

Den gewaltigen, geschichtlichen Hintergrund, der in einer solchen Burg ausgedrückt lag, bekamen wir Kinder bruchstückweise derart vorgesetzt, dass uns eine Lebens-Selbstverständlichkeit war, was historiographisch beschrieben so trocken wirkt. Seit 1270 ungefähr, also seit den Tagen Rudolfs v. Habsburg, war Erxleben Lehnsbesitz der Familie. Das Wichtigste hat sich bereits vor der Reformation, im katholischen Mittelalter abgespielt. Kaiser Otto IV., der Welfe, zerstörte die Burg im Kampf gegen die Hohenstaufen. Der letzte Meister des Tempelordens in den deutschen und slavischen Ländern um 1300, Friedrich v. Alvens-



leben, verdient um die Erschliessung des Landes zwischen Oder und Weichsel, ging aus dem Hause hervor. Ihm folgten Komture anderer Ritterorden, hohe Geistliche - darunter zwei Bischöfe - Äbtissinnen, später Gelehrte, Staatsmänner, grosse Soldaten - ich erinnere an Vionville, an Mars-la-Tour, an die "Alvens-lebensche Konvention" von 1863 zwischen Preussen und Russland, die zur Voraussetzung von Bismarcks Reichsgründung wurde.

Bis in die Tage des Grossen Kurfürsten bildete Erxleben als Enklave ein brandenburgisches Bollwerk am Schnittpunkt wichtiger Heerstrassen inmitten des Erzbistums Magdeburg, des Fürstbistums Halberstadt und des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel - auf einem Kreuzwege aller Kriege, die Deutschland heimgesucht haben. Anfangs gab es Zeiten der Anhäufung von Pfandbesitzungen in unglaublichem Umfang. Unabhängig von den Landesherren schloss man im 14. Jahrhundert Verträge mit auswärtigen Herrschern wie den Königen von Dänemark. Man vereinigte zu Zeiten die Würden von Truchsessen, Marschällen, Schenken und Drostern in den Staaten Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt. Schwere Rückschläge rissen das Errungene wieder ein, doch um den bewahrten Kern bildete sich stets neues Wachstum. Die Kraft erlahmte nie, nur das Feld und die Formen der Betätigung wandelten sich. Seit dem 15. Jh. liess das Haus seine Söhne an ausserdeutschen Universitäten studieren und schickte sie - wie bis in das 18. Jh. üblich - auf "Cavalierstour" an fremde Höfe. Wir sehen Erxleben im Zeitalter der Glaubensspaltung und nach dem Dreissigjährigen Krieg vorwiegend als Pflegstätte des Geistes mit Gestalten wie Kaiser Karl V., dem Kardinal Albrecht von Brandenburg, den Reformatoren und Leibniz in enger Verbindung und im 19. Jahrhundert mit der Hohen Politik Preussen-Deutschland.

Dazwischen geschaltet eine bedeutungsvolle Epoche der Fronde gegen den Absolutismus der grossen Hohenzollern mit Rückhalt am Kaiser in Wien und - praktisch wirksamer noch - am hannoversch-englischen Welfenhause. Revolutionen, Kriege,



formen hatten vor 1945 den Lauf der Dinge zwar stark beeinflusst, ohne jedoch die Kontinuität auch nur im Geringsten zu berühren. Als schwerste dieser Erschütterungen ist die Lostrennung von der römischen Mutterkirche im 16. Jahrhundert zu betrachten, die für ein Haus wie dieses einen grausamen Bruch mit der Vergangenheit und - politisch gesehen - ein Verhängnis für die Zukunft bedeutete. Nur unter elementaren inneren Kämpfen und äusseren Spannungen ist dies Opfer unter dem Zwange des Gewissens und der Einsicht, teilweise sehr spät, gebracht worden. Es fragt sich allerdings, ob unter den folgenden protestantischen Generationen nicht bessere Christen gewesen sind, als in der letzten Zeit vor der Reformation!

Doch zurück zur Burg, wie sie uns Kindern sich präsentierte. Einer Residenz gleichend lag das "gedoppelte Schloss der Väter", wie eine Chronik sich ausdrückte, von hoch ummauerten, mit viel Steinzierrat geschmückten Gärten, teilweise auch noch von Wassergräben eingefasst, inmitten des grossen Marktfleckens. Die Postpferde des Dienstes zwischen den beiden Metropolen Braunschweig und Magdeburg waren jahrhundertelang hier gewechselt worden, und wer es nun war, gekrönte Häupter, Berühmtheiten oder gewöhnliche Sterbliche, Alles rastete entweder auf der Burg selbst, in der immer offener Tisch war, oder im alten Gasthofe vor dem Tor, der zum Hause gehörte.

Als Ganzes betrachtet bildete diese einstige Festung mit ihren Vorburgen, die zu Wirtschaftshöfen geworden waren, einen ungewöhnlich bedeutenden Gebäudekomplex. Die Monamente redeten hier eine eindringliche Sprache: Das von Onkel Albrecht bewohnte Schloss schwarzer Linie - Exxleben II genannt - gotisch, zusammengesetzt, die Phantasie mit Beschlag belegend, ein mächtiges Schlachtschiff, Exxleben I dagegen ein barock-klassizistisches Gebäude, auf das wir noch zu sprechen kommen, von Bäumen umgeben. Die Bewohner passten - wie wir sehen werden, genau zu ihren Häusern. Dies die Primär-Eindrücke. Niemand hat Exxleben in wenigen Worten besser geschildert als Bismarck in einem Brief an seine künftige Gattin vom Juli 1847 - anlässlich eines Besuches bei



dem Minister Albrecht Alvensleben, der ihm damals in seinen politischen Anfängen ein Mentor war. "Ein recht altes, wohlerhaltene Schloss mit vielen Thürmen" schreibt er, "die Aussicht auf den blauen Harz mit all seinen Erinnerungen nicht zu vergessen! - steinernen Wendeltreppen, Giebeln, Erkern und Zinnen, ganz von Bruchsteinen, grosse, niedrige Zimmer, in denen es spukt, alterthümliche Himmelbetten, Wer weiss, was diese Nacht in meinem ganz entlegenen Zimmer passiert ist!"

Hier in Erxleben waren nun Urkunden und Bildnisse des weitverzweigten und - trotz aller Verluste im 19. Jahrhundert - noch stattlich angesessenen Geschlechts, Sammlungen und Bibliotheken aufbewahrt, alle Erinnerungsstücke, die man von einem solchen Stammhaus erwartete. Ein Gebiet von der Grösse einer süddeutschen Standesherrschaft, das "Gericht Erxleben", mit reichen Bauerndörfern, guten Böden, wildreichen Waldungen gehörte ursprünglich neben anderen Lehnsherrschaften und Pfandbesitzen dazu. Davon war seit den Stein-Hardenberg'schen Reformen bis 1945 im Besitz beider Linien ein Kernstück von mehreren Gütern übrig geblieben, insgesamt 4000 ha wertvollen Landes. Die aussergewöhnliche Grösse der Schlossbauten war gegeben durch das Zusammenwohnen mehrerer Zweige des Geschlechts mit allem Gefolge, durch die zeitweiligen Anwesenheiten der Landesherren und ihres Trosses, von militärischen Besatzungen, endlich das häufige Zusammenströmen der vor feindlichen Überfällen flüchtenden Einwohner des "Gerichts", die mitsamt ihrem Vieh und aller beweglichen Habe in der Burg Schutz fanden. Hier hatten Verwaltung und Justiz des kleinen Landes ihren Sitz, hier wurden die Naturalabgaben umgesetzt. Erst seit dem 16. Jahrhundert entstanden auf der Burg grosse Landwirtschaftsbetriebe, wie sie bis 1945 vorhanden waren.

Einst, vor der vereinfachenden Wiederherstellung nach dem dreissigjährigen Kriege, wirkte Erxleben mit seinen Aussenwerken und seinem dreifachen Grabensystem, als Anblick imposanter als um 1900. Neben vielen sonstigen Türmen besass die Burg zwei



wahre Turm-Kolosse und durchweg hohe, giebelgeschmückte Dächer. Das etwa im Quadrat gebaute Hauptschloss, ursprünglich von einem innersten Wasserring umschlossen, hatte durch Brände und den Abbruch eines gewaltigen Bergfrieds im Innenhof - den man um 1785 vorgenommen hatte, nur weil der Riese die Appartements zu sehr verdüsterete - viel von seiner architektonischen Pracht verloren. Doch das Vorhandene wirkte noch eindrucksvoll genug. Grosse Opfer waren von allen Generationen gebracht worden, diese Kulturwerte der Nachwelt zu erhalten. Hinter der langen, klösterlich strengen Front aus gotischer Zeit, mit dem schönen Barockportal in der Mitte, verbarg sich ein Innenhof mit Treppentürmen und Galerien. Auf den Türmen sassen reizende welsche Hauben, die Sitznischenportale waren der engeren Landschaft eigentümlich, die Erker und Giebel oder besser Zwerchhäuser, deuten auf Zusammenhang mit der obersächsischen - wie der Weser-Renaissance. Der ganze Bau war voll verborgener, kaum erklärlicher Winkel, Gänge und Treppen, belebt von altertümlichem Hausrat, merkwürdigen Gemälden und Inschriften, aus denen die Erfahrungen harter Zeiten sprachen. Dem Ursprung nach zu den ältesten gehörte der schöne Wappenspruch:

"Stryde, lyde, myde, vorworde, vorhorde, vorborde", auf Hochdeutsch: "Streite, leide, meide, für das gegebene Wort - oder die Würde - für den Hort der geistigen Überlieferungen, für die angestammte Erde (Bu-Erde) oder die Grenzen".

Das etwa ist der Sinn, wenn er auch nicht ganz eindeutig festzulegen ist. Die Barockzeit fügte - auf die drei Rosen im Wappen anspielend - eine etwas skeptische Devise hinzu, die der Schlossbrücke eingemeisselt ist: "Nulle rose sans espine". (Keine Rose ohne Dorn.)

Der Grossvater, dessen Geist noch vielfältig spürbar fortwirkte, hatte alle Inschriften in einem Buch gesammelt, das den Titel "Liber sacrarum inscriptionum Alvenslebianarum" führte. -8-



Durchlaufende Korridore gab es nicht, man verirrte sich in den vielen Treppenhäusern und Stockwerken beständig, Kinder kamen abhanden, das Essen musste aus der grossen Küche in bedeckten Schüsseln zu jeder Jahreszeit über den Hof und einen Wendelstein in das weit entfernte Esszimmer hinauf getragen werden. Die Bewirtschaftung eines solchen Hauses war mühsam und erforderte viel Personal. Als Familienmitglieder betrachtet, und eine grosse Rolle spielend, blieben die "Spitzen" darunter zeitlebens im Dienst. Ein würdevoller Koch komponierte die für heutige Begriffe etwas zu reichlichen Mahlzeiten; man ass dafür weniger von den vielen Gerichten, die Sitte und Etikette vorschrieben. So gut der Stil auch war, und so eindrucksvoll sich das aus den verschiedenen Jahrhunderten stammende Schloss aussen und im Innern präsentierte, kann man doch nicht sagen, dass die Einrichtung durchweg jeder kritischen Prüfung standgehalten hätte. Von alter Innen-Architektur, wie sie im näheren Umkreise in Wolfsburg und Leitzkau noch so eindrucksvoll erhalten war, gab es hier nicht mehr viel. Die Gründerzeit hatte im Innern einige Sünden begangen, und der Bibliotheksflügel war unter dem Einfluss der kurz zuvor wiedererstandenen Burg Dankwarderode in Braunschweig erneuert worden. Nach dem zu urteilen, was an von hier stammenden durch Erbschaften verstreuten Möbeln, Silber, Kunstgläsern und Porzellan bis 1945 noch in verwandten Häusern zu sehen war, muss Erxleben einst in noch höherem Mass als zuletzt eine Schatzkammer gewesen sein. Ich denke an das silberne Tafelservice für 80 Gedecke mit Leuchtern, die so mächtig waren, dass je zwei Mann sie aus der Silberkammer herauftragen mussten. Das Schönste wurde überall in den andern Häusern als Erxlebischer Provenienz betrachtet. Vorhanden waren noch beispielsweise die barocken Himmelbetten, die Bismarck Eindruck gemacht hatten, kuppelförmig mit Vorhängen aus rotem Damast, die man zuzog, um Unwetter und den ewigen Schlag der Turmuhr akustisch abzuwehren und sich vor Gespenstern unsichtbar zu machen.

-9-





Beide Schlösser in Erxleben hatten ihre bestimmten Spukgeschichten. Doch waltete darüber ein gewisses Tabu. Mir jedenfalls sind diese Vorfahren nur im Traum erschienen. Sicher lastete kein Fluch auf diesen beiden Häusern, wenn auch düstere Schicksale sich hier abspielten, und Dinge geschehen sind, die schwere Sühne nach sich zogen. Eine Tochter des Hauses ermordete ihren Gatten mit eigener Hand, eine Shakespeare-Geschichte, geschehen im Jahre 1538. Dafür hatten viele Vorfahren in ihren Testamenten mit aller Gebetskraft Segen auf die Nachkommen herabeschworen. Dem Unheimlichen, das nun einmal vorhanden war, stand ein starkes Gefühl von Geborgenheit gegenüber, das die verschiedensten Wurzeln hatte. Alles schien hier auf ewige Dauer angelegt, die Dicke und Festigkeit der alten Mauern, die dichte Substanz der Überlieferung, das geistig und materiell gesunde Fundament, wie es in Onkel Albrechts Persönlichkeit und seinem Wirken sichtbar wurde. "In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen"; dies Schriftwort drückt vollkommen aus, was wir Kinder empfanden. Diese alten Häuser bedeuteten für den ganzen Clan Zuflucht in Not, und als "Horn des Heils" haben sie sich in böser Zeit bewährt. Ein besseres als dies alttestamentliche Bild der Hörner des Altars, die der Fliehende ergriff, um den Schutz des Heiligtums zu gewinnen, lässt sich hier nicht finden.

Raumfülle und Grandezza standen im Kontrast zu einem kaum noch ausdenkbaren Mangel an "Komfort", wie ihn heute jede, auch die einfachste Behausung besitzt, Darin war man äusserst anspruchslos. Die Zustände in dieser Hinsicht lassen uns im Rückblick lachen. So machte, vom Primitivsten und Notwendigsten nicht zu reden, zum Beispiel der erwähnte Mangel an durchlaufenden Korridoren spanische Wände zum Hauptrequisit. Ein Bad war eine Staatsaktion. Wer macht sich eine Vorstellung davon, was unter solchen Verhältnissen bei Jagden das Heizen



von 60 Öfen bedeutet; vom Gewimmel derer, die Holz und Wasser trugen, innerhalb dieser Mauern und Gewölbe, die der Anlage jeder Rohrleitung spotteten! Dies alles erzeugte im Hof und in den Nebengelassen den Eindruck einer gewissen ursprünglichen Wildheit. Die Petroleumlampen blakten, Kleider, eben gestärkte Hemden, frisch bezogene Betten lagen russbedeckt wie unter der Asche des Vesuvs begraben. Offene Leuchter unter Bettdecken und Kamine drohten ständig mit Feuersgefahr. Andererseits gibt Menzels "Ballsouper" einen Begriff davon, wie warm und festlich die belebten Prachtgenächer bei Kerzenlicht wirkten.

Was die Einteilung des Innern betrifft, so lag im Erdgeschoss anschliessend an die Halle über uralten Kellergewölben eine gemütliche Winterwohnung mit dem Arbeitszimmer des Hausherrn, der den Wirtschaftsbetrieb im Seitenhof von hier aus immer unter Augen hatte. Das Hauptgeschoß darüber nahm eine lange Flucht von Wohnräumen ein, die mit der Bibliothek endete, einer dreischiffig gewölbten, von Säulen getragenen Halle, so gross wie eine Kirche, nach Art der alten Raritätenkammern zugleich von alten Waffen und allerlei Sonderbarem starrend. Eisen türen sicherten den Raum und seine Bücherschätze, die grösstenteils im Zeitalter des frühen Humanismus zusammengebracht und von allen Generationen vermehrt worden waren. Incunabeln, Frühdrucke und einige Unica machten die Bücherei zu einer der wertvollsten des Landes. An dem Hauptteil, der sog. Lehnsbibliothek, besass die Gesamtfamilie Anrechte. Allein die Einbandprägung der in Schweinsleder und Pergament gebundenen älteren Werke, der goldgepressten Lederbände der Barockzeit mit den Signaturen bekannter Werkstätten, den Dekorationsmotiven, Wappen, Initialen, Porträts, Emblemen, bildeten ein Studium für sich. Anregend im Hinblick auf das Sammeln wirkte der Kontakt mit der benachbarten Universität Helmstedt, wie auch das Vorbild einzelner braunschweigischer Herzöge, denen es in der Bücherleidenschaft so leicht niemand nachtat. Helmstedt, das von 1580-1810 die Hauptuniversität Niedersachsens war und schliesslich in Göttingen aufging, ist heute -11-



nicht jedermann mehr ein Begriff. Ermessen wir, dass Männer wie Giordano Bruno hier gelehrt haben, dass grosse Geister hier gewirkt, gebend und nehmend, so erklärt sich leicht die vielfältig dokumentierte Bedeutung solcher Nachbarschaft für Exxleben. Praktisch wichtig waren natürlich - vielfach erwähnt - die vortrefflichen Universitätsärzte. Stets waren sie gleichzeitig Doktoren der Medizin und der Philosophie. Beides gehörte zusammen.

Geschichtswerke über das Geschlecht vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, gedruckt oder in illuminierten Manuskripten in Prosa oder in lateinischen Versen, waren in grosser Zahl vorhanden, und ergänzend Biographien, Chroniken, Haus- und Stammbücher mit Miniaturmalereien, alte Aufzeichnungen von Familienmitgliedern seit der Reformationszeit in vielen Lederbänden, endlich Druckwerke, die Vertretern des Geschlechts gewidmet waren. Diese Bücher bildeten Fundgruben - zwar nicht exakten Wissens - doch umso mehr der Weisheit und grosser Gesinnungen, sprachlich von plastischer und poetischer Kraft, ein Fundament für den Bau künftiger Generationen: man fühlte sich im 16. Jahrhundert nach schweren Prüfungen und inmitten aussterbender Häuser schon als ein spätes Geschlecht. Hier begegnen wir zum ersten Mal jenem grossen und guten Geist, dem Schutzpatron des Hauses, Joachim v. Alvensleben (1514 - 1588), dem Humanisten und Träger der Reformation, der in Exxleben Lateinschule und Spital ins Leben rief, und der als Begründer der Bibliothek anzusehen ist, die er in ihren Anfängen schon vorfand. Über der Tür seines Schlafgemachs liess dieser grundgelehrte Staatsmann, den man seines Wissensdranges, wie seiner Grossherzigkeit wegen als "Miraculum Saxoniae" pries, den Seneca-Spruch anbringen: "Vita sine literis mors est et vivi hominis sepultura". (Ein Leben ohne Wissenschaften bedeutet Tod und Lebendigbegrabensein). Es lag in der Zeit, dass ein Förderer von Kunst und Wissenschaft wie Joachim - wir werden im Bildersaal und in der Kapelle noch seine Spuren finden - um die Geschichtsschreibung bemüht war. Er wurde - darin dem bekannten Heinrich Rantzau ähnlich - ihr passionierter Förderer. In den packenden



Leitsätzen der von ihm in Auftrag gegebenen Werke Cyriacus Edinus und Marcus Wagners spiegeln sich seine Gedanken wider. In Gestalt des "Alvenslebenschen Glaubensbekenntnisses" eines von Joachim teils verfassten, teils kompilierten und später gedruckten Werkes, (versehen mit "Approbationen" grosser Theologen), erhielten die Familiengüter sogar ihren eigenen Katechismus. Es handelte sich um eine Instrument gegen die Flut protestantischer Irrlehre nach Luthers Tode, etwa dem Hamburger "Pinacidion" entsprechend, das 1950 in Kopenhagen wieder aufgefunden wurde.

Dazu kamen gemalte Wappentafeln von je 128 aufgeschworenen uradeligen Ahnen "sans aucune tâche de bâtarde", ohne jede Be fleckung durch uneheliche Geburt, wie sie für die Aufnahme in Ritterorden und Damenstifte oder für Domherrn-Präbenden benötigt wurden. Da gab es die Stemmatographie, das Schediasma historicum, ein Urkundenwerk, den zehnbändigen Codex diplomaticus, und als jüngstes Erzeugnis eine Abbildungssammlung, die Monumenta Alvenslebiana, denn ständig wurde der ganze Komplex weiter bearbeitet und ergänzt. Zu einem sehr frühen Zeitpunkt schon war die französische Aufklärungsliteratur hier gesammelt worden, wozu Leibniz persönlich beigetragen hatte. Die Korrespondenzen darüber bewahrt das Staatsarchiv zu Hannover. Wohl hat die Aufklärung die Färbung der Religiosität eine zeitlang beeinflusst, doch die Erschütterungen von 1789-1815 bewirkten eine Rückkehr zu vertiefter Glaubensauffassung. Der spätere preussische Minister Graf Alvensleben-Erxleben gehörte in Berlin mit Clemens Brentano und den Brüdern Gerlach zu einem romantisch-pietistischen Kreise von weiter Wirkung, der unter dem Einfluss Fichtes und Schleiermachers stand. Ferner gab - in Erxleben I - ein Schatz kostbarer alter Kinderbücher den erstaunlichsten Begriff davon, wie hoch die Kinderbildung europäischer Eliten einst stand. Nichts von der trockenen Form intellektuellen Unterrichts. Was man für wissenswert ansah, war hier in unterhaltsamer Weise dargeboten. Religion, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Heilkunde, Kunst

und -13-





schöne Literatur die Kinder mit Genuss und spielend aus diesen deutschen, französischen und englischen Werken, die von den besten Kupferstechern zum Entzücken illuminiert waren. In Zeiten der Gefahr ist die Bibliothek mehrfach auf erstaunliche Weise gerettet worden. Das umfangreiche Hauptarchiv der Familie im Erdgeschoss enthielt neben siegelbeschwertem Pergament-Urkunden Original-Korrespondenzen von Luther bis zu Kaiser Wilhelm I. und Hindenburg, von Staatsmännern, Heerführern und Leuchten der Wissenschaft, nicht etwa gesammelt, sondern ausnahmslos an die Burgherren gerichtet.

Neben der Bibliothek bildete eine weitere Sensation der Bildersaal, eine Verbindungsgalerie zwischen zwei Flügeln im obersten Stockwerk. Mit Geweihen und Kuriositäten geschmückt, führte das barocke Hauptstiegenhaus aus der unteren Halle zum Saal hinauf, der, langgestreckt, mit einer Holztonne wie mit einem grossen Sargdeckel überwölbt und vertäfelt, ähnlich wirkte wie der einstige Riesensaal des Dresdener Schlosses. Bleiverglaste Fensterpaare mit Wappenscheiben und düstere Kronleuchter erhöhten die Feierlichkeit. An einer Giebelwand befand sich ein mächtiger, offener Kamin, an der gegenüberliegenden ein kolossaler Stammbaum, etwa von 1700, der bis in mythische Zeiten hinaufführte, und unter dem ein liegender, nackter Gigant gemalt zu sehen war. Wir Kinder hielten ihn natürlich für den sagenhaften Stammvater Alvo, der einer Version nach bereits im 6. Jahrhundert mit den Thüringern bei Burgscheidungen an der Unstrut gekämpft, nach einer anderen viel später zu Paderborn getauft wurde, und Zeuge der Kaiserkrönung Karls des Grossen im Lateran gewesen sein soll, - hübsche, aber völlig unbegründete Überlieferungen, obwohl sie in mehr als hundert älteren Geschichtswerken niedergelegt sind.

. In langen Reihen übereinander hingen hier die Bildnisse geheimnisvoller Vorfahren, darunter Werke bedeutender Meister. Finstere Herren, deren Geschichte oft blutige Hintergründe hatte, - in spanischer Tracht, die späteren in Harnisch und Allonge,-



schöne Frauen, böse Matronen, einige davon in grosser Witwen-robe, Kinderbilder im heroisierenden Kostüm der Barock-Oper, bedeckten die Wände des grossen, leeren Raumes. Reserviert hielt sich die strenge Äbtissin neben der üppigen Maitresse eines Potentaten, in diesem Fall einer wirklich gefährlichen Person, die dem Hause nahegestanden, und deren Sünden noch heute in vielen Sprachen beschrieben und verfilmt werden. Es war die Gräfin Platen, Rivalin der berühmten Kurfürstin Sophie von Hannover. Was würde geschehen, überlegte man wohl, wenn die Dargestellten, deren Bildnisse hier scheinbar friedlich nebeneinander hingen, sich plötzlich wiederbelebt- konfrontiert sähen? Das Ganze bildete eine festliche und so gut wie lückenlose Prozession der Menschen, die hier seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts aus und ein gegangen waren. Man hatte seine Vorbilder und Lieblinge, ob es nun Joachim war, ob Johann Friedrich, der grosse Bauherr, Minister und Frondeur gegen den Absolutismus, der geistvolle Domdechant von Halberstadt und seine bezaubernde Frau, die Goethes Zeit vertraten, oder die allgeliebte "Grossmutter Ehrengard", deren Schönheit den gefürchteten Kaiser Nikolaus I. von Russland entzückt hatte. Seit langem war sie nicht mehr am Leben, und doch wirkten ihre Gesinnungen und Maßstäbe, ihre Aussprüche und Niederschriften lebendig fort: der Geist einer Edelfrau alter Zeit ins Moderne übersetzt, Weisheit und Tiefe, verbunden mit temperamentvoller Schlagfertigkeit, Nüchternheit, Tatkraft und einer Hilfsbereitschaft, die bis zum äussersten ging.

Joachims Porträt von 1564, früher für ein Werk Lucas Cranachs des Jüngeren gehalten, (wogegen eine noch unaufgeklärte Signatur spricht), stellt einen Bildtypus dar, den es sonst überhaupt nicht gibt. Ich spreche im Präsens, denn dieses Palladium Erxlebens ist gerettet worden. Es handelt sich um ein Triptychon, eine Art Klappaltar, für die Schlosskapelle



gemalt, in der Mitte Joachim in knapper Lebensgrösse unter dem Bilde des Gekreuzigten; auf dem linken Flügel: seine erste Frau, damals bereits verstorben, auf dem rechten die zweite, wie Joachim selbst nach dem Leben gemalt, auf den Aussenseiten der Flügel Kreuzigung und Auferstehung. Die Dargestellten reich in Tracht und Erscheinung, umrahmt von Wappen und lateinischen Inschriften. Auf einem gemalten Epithaph für seine ander Pest gestorbene zweite Gemahlin, Kunigunde von Münchhausen, - ebenfalls im Bildersaal - hatte sich Joachim mit 3 Frauen und 19 Kindern abbilden lassen. Ein anderes, seltsames Monumentalbild: Der Magdeburger Domherr, Busse Clamor, Joachims Sohn, in spanischer Hoftracht, eine eleganter Hypochondre, wie man weiss, als Mittelpunkt einer in überirdisches Licht getauchten Vision, der Auferstehung der Toten nach den Weissagungen Jeremiae. Obwohl Protestant, ruht der Dargestellte vor dem Hochaltar einer der grössten Abteikirchen Genuas.

Ein Gruppenbild, ebenfalls bedeutenden Formats, behandelte das Thema: Christus, der die Kindlein zu sich kommen lässt, farbenprächtig umringt von einer strengblickenden Versammlung in prunkvollen Trachten des 16. und 17. Jahrhunderts, eine antike Ruinen-Szenerie als Rahmen. Es handelte sich um die Angehörigen und Ahnen eines 1656 einjährig verstorbenen Kindes, Anna Eleonore v. Alvensleben, beigesetzt im Dom zu Halle an der Saale. Dies Kind hält der Heiland auf dem Schoss. Höchst gegenwärtig und historisch interessant waren diese Personen nach Bildnissen dargestellt, soweit man sie 1656 noch besass. Der Vater, Gebhard, ein Mann von hohen menschlichen Eigenschaften, Ratgeber vieler Fürsten, und äusserst produktiver Gelehrter, gehörte zu den Begründern der "Fruchtbringenden Gesellschaft", die nach den Religionskriegen der Barbarei zu steuern unternahm. Sonderbar und nicht schlecht auch eine Allegorie zum Gedächtnis



des friderizianischen Kavallerie-Generals, Achaz-Heinrich v. Alvensleben, von seinen Offizieren ursprünglich für die Kirche der Garnisonstadt gestiftet, ein bezeichnendes Werk des Berliner Hofmalers und Akademiedirektors Bernhard Rohde, übrigens auch als Stich verbreitet. Die Göttin des Ruhmes, halb schon Winckelmann'scher Prägung, halb noch Rokoko, bekränzt eine Urne mit dem Reliefbildnis des Generals; darunter die hübsche Inschrift:  
"Praefecto equitum, forti, pio,- commilitones, amici".  
(Dem tapferen, frommen Reitergeneral, seine Mitstreiter und Freunde).

Diese Darstellungen sind umso weniger zu übergehen, als sie zum Teil vernichtet sind. (Einige von ihnen waren von meinem Grossvater an anderen Orten vor dem Untergang bewahrt.)

Hier im Bildersaal wurde bei grossen Gelegenheiten gegessen und getanzt. Um sich ein Bild zu machen, sei angedeutet, dass sich aus Anlass einer goldenen Hochzeit 150 Gäste hier versammelten, die in 70 Kutschen gekommen waren. Im Vergleich zu Beisetzungsfeiern ist das natürlich nur eine geringe Zahl.  
Man lebte mit den Bildern und studierte sie, auch wenn der Raum mit dem eigentümlichen Geruch seiner Täfelung verlassen dalag. Nicht allein von Kindern wurde er gefürchtet, besonders, wenn man ihn bei Dämmerung und Dunkelheit passieren musste. Damals war übrigens üblich, die hereinheiratenden Bräute dem Familienchef zu präsentieren. Wurde der Bildersaal besichtigt, so erwartete die ältere Generation allen Ernstes von den Unglücklichen, dass sie sich die wichtigsten Vorfahren auf der Stelle einprägten.

Neben dem Saal waren auch die Wohnräume und die kalkweissen Flure hauptsächlich mit Bildnissen bedeckt, darunter denen der Lehnsherren aus den Häusern Brandenburg, Braunschweig und Mansfeld. In der "Visitenstube" war gewöhnlich Cercle, und hier versammelte man sich um den Weihnachtsbaum. In einer der tiefen Fensternischen des Wohnzimmers daneben sah man Onkel Albrecht,





seine lange Pfeife rauchend, sitzen. Im roten Saal stand die eiserne Truhe, die den unscheinbaren Goldreif barg, von dem der Sage nach Fortbestehen und Glück des Geschlechts abhing. Bei feierlichen Gelegenheiten wurde er gezeigt - es kostete Mühe, die Geheimschlösser der ineinander geschachtelten Behältnisse zu öffnen und den Ring aus seinen sakralen Umhüllungen zu befreien. Er ruhte in einem romanischen Johanniskopf aus Holz, der einst als Reliquienbehälter gedient hatte. Niemals jedenfalls gab der Hausherr den Ring aus der Hand.

Erxleben I bewahrte einen ebenfalls mit magischer Verheissung verknüpften Schatz, den gotischen Kelch der "weissen" Alvensleben, welcher der Überlieferung nach mit einem Teil eben dieses Ringes vergoldet war. Ring wie Kelch sind geschichtlich bis in das 15. Jahrhundert zurück zu verfolgen. Beide wurden 1945 gerettet. Den Ring nahm das Domkapitel zu Paderborn in Verwahrung.

Im Gelben Saal tobten die Kinder. Im Ablauf der Räume folgte nun das Esszimmer mit dem runden Tisch, der sich mit Hilfe von Rundschichten zu erstaunlichem Durchmesser vergrössern liess, günstig für die Tafeldekoration, erschwerend für die Unterhaltung, die mit dem entfernten Gegenüber nur mit erhobener Stimme möglich war. Man stelle sich das akustisch vor: Ein Orkan von 30 - 50 Stimmen über ein Vakuum von 6 Metern hin. Bei den Morgenandachten in diesem Raum benutzte Onkel Albrecht eine aus der Reformationszeit stammende Bibel. Noch höre ich die Texte in der fremdartigen Urform des Luther-Deutsch aus seinem Munde. Da er unmusikalisch war, sang er die Choräle entweder falsch oder nach anderen Melodien, was manchmal zur Folge hatte, dass er zuletzt vor der schachmatt gesetzten Familie, einschliesslich der Bedienten, alleine sang. Beim Gottesdienst in der Kapelle verfocht er - uns lebhaft in Erinnerung - eine unrichtige Melodie mit so energischem Stimmaufwand, dass der Organist nicht imstande war, sein Spiel fortzusetzen und es abbrach.



Die beiden Häusern gemeinsame Schlosskapelle St. Godehard neben dem Hauptturm, das eigentliche Herz der Burg, bezeichnet Dehio als "Erinnerungsstätte eines ritterlichen Geschlechts von seltener künstlerischer Bedeutung". Zur katholischen Zeit waren die Burgherren jahrhundertelang im Kloster Marienthal bei Helmstedt begraben worden, in dem sie eine eigene Grabkapelle besaßen, den Heiligen Felix und Adauctus geweiht. Der letzte der gotischen Rittergrabsteine war von dort nach Erxleben überführt worden. Denkmäler aller Generationen von der Reformationszeit bis zum Ausklang des Klassizismus reihten sich hier an den Wänden des grossen, düsteren, mit einer Holztonne überwölbten Raumes, der 1564, etwas vor der Münchener Michaelskirche, erbaut war. Achtzehn monumentale Wandgräber und Epithaphien mit lebensgrossen Marmorfiguren, Reliefs oder gemalten Bildnissen, Werke der besten Braunschweiger und Magdeburger Meister seit der Renaissance, bildeten hier ein Museum der Grabmalsplastik, die, wie die Kunstgeschichte vermerkt, ein Ruhmestiel dieser Landschaft ist. Möglicherweise hat die Konkurrenz beider Linien diese Fülle an Gestalten hervorgebracht.

Das bedeutendste darunter, ein Denkmal Joachims und seiner drei Frauen von 1589, vor reichem architektonischem Aufbau, umschlossen von kunstvoll geschmiedetem Gitter. Dies für das 16. Jahrhundert so charakteristische Bedürfnis, sich in Grabmälern, Bildnissen, Inschriften, Stiftungen, Geschichtswerken zu verewigen, hat, wie wir sehen, lange nachgewirkt. Auch Kanzel und Orgelprospekt waren vorzügliche Werke Magdeburgischer Schnitzer. des frühen Barock. Die wundervolle Orgel selbst schuf ein berühmter Orgelbauer der Händelzeit, Heinrich Herbst, 1710. Noch im zweiten Weltkrieg wurde sie von dänischen und lübischen Meistern erneuert, wofür sich die ganze Fachwelt interessierte. Die Kapelle ergab, wenngleich in der Gesamtwirkung robust, ein Bild von erstaunlicher Kraft und Geschlossenheit. Freilich war das Einzige, was man vermisste, gerade das Wichtigste, die Darstellung des



Religiösen; sie beschränkte sich auf den Barock-Altar, dessen Säulen wie Palmen geformt waren. In diesem Pantheon sah man zum Erstaunen nachdenklicher Betrachter, nichts als die Bildnisse und Wappen der Grundherren, abgesehen von viel profaner Allegorie. "Man sieht nichts vom lieben Gott", diese etwas strafende Ausserung tat Jemand in meiner Gegenwart, "sondern nur die Familie". In allen europäischen Ländern, besonders in den slawischen, habe ich es begrüsst, dass die Inschriften an älteren Denkmälern wie hier lateinisch verfasst waren. Erst als die alte Kultur-einheit verfiel, begann man sich auch in solchen Fällen kurz-sichtig der Nationalsprachen zu bedienen.

An den Giebelseiten der Kapelle befanden sich die Grüfte beider Häuser, darüber deren mit Glasfenstern verschliessbare Herrschafts-Priechen und die Logen für die Beamten. Feierlich sassen sich die weisse und die schwarze Partei beim Sonntags-gottesdienst über den Köpfen der Gemeinde Aug' in Auge. Das Patronat sorgte für hervorragende Prediger. Soweit meine Erinne-rung reicht, wurde jedoch mehr für das anspruchsvolle Publikum in den Priechen gepredigt, theologisch stichfest, gedankentief, voll Bildungs-Eleganz und in Formvollendung. Der Gemeinde mag es dann und wann über den Kopf gegangen sein. Immer wieder wurde dies in der höflichen Kritik vermerkt, die der Patron dem Geistlichen schuldete. Es verfing nicht. Uns jedenfalls begeisterten diese feurig hinreissenden Predigten, die dann und wann an Ge-sprächen im Haus entzündet, sich unmittelbar an Einzelne unter uns zu richten schienen. Es schien nicht nur so, nein, sie taten es wirklich.

Die Kapelle besass übrigens eine eigene, recht bedeutende Bibliothek, die im 16. Jahrhundert von beiden Linien gestiftet war. Die Räume, in denen sie sich befand, waren seit vielen Jahr-zehnten nicht betreten worden, bis ich mit beiden Herren von Erx-leben eines Tages zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg in diesen geheimnisvollen Bezirk eindrang. Zunächst war nichts zu sehen. Unter dem undurchdringlichen staubbdeckten Spinngewebe,



das die Kammern erfüllte, und die Regale überzog, traten schliesslich die ältesten europäischen Druckwerke mit ihren kostbar verzierten und mit Schlössern versehenen Schweinslederbänden in einem Zustand hervor, als seien sie eben aus der Presse gekommen. Der Bildungsdrang, dem die Stifter grosse Mittel geopfert, hatte sich offenbar nicht auf die Theologen übertragen. Sonst hätten die Bücher nicht so gut erhalten sein können.

Beisetzungen und Aufbahrungen, die an die "Castra Doloris" der Barockzeit erinnerten, hatten hier noch den grossen Stil älterer Zeiten. Die Kapelle mit ihren Grabmälern bot den feierlichsten Rahmen dafür. Der Rahmen wie die Feiern bewiesen, dass der Mensch einstmals eine grossartige Vorstellung von sich selber hatte und von dem, was er sich schuldig war. Soweit nicht schon zu Lebzeiten das Denkmal geschaffen und das Leichenbegängnis vorbereitet war, pflegte zum mindesten alles testamentarisch bestimmt und vorfinanziert zu sein. Nur die wundervollen Trauermusiken, die man bei grossen Meistern bestellte, hatten, muss man sagen, bescheideneren Darbietungen das Feld geräumt. Ganz abgekommen waren auch die sogenannten Leichenpredigten. Dies sind Pracht-Publikationen, geschmückt mit gestochenen Bildnissen, Ahnentafeln, Darstellungen von Grabmälern und Trauerzeremonien. Sie enthalten gelehrte Sermone jeweils verschiedener Geistlicher - man denkt oft an das erhabene Vorbild von Bossuets "Oraisons funèbres" - ferner Lebensläufe, Traueroden und Carmina, erbaulich und in pathetischem Stil, im Ganzen betrachtet Demonstrationen echter Frömmigkeit und eines stolzen Selbstbewusstseins zugleich, wie sie zu den Epithaphien und Prunksärgen passen. Bei den Alvensleben allein sind solche "Leichenpredigten" aus drei Jahrhunderten von über hundert Personen erhalten. Das Gedächtnis der Toten wurde hier noch auf eine sichtbare und eindrückliche Weise geehrt, während bei uns die Totenehrung im allgemeinen, gemessen am Vorbilde der ostasiatischen Völker, auf ein Minimalmass zurückgeführt ist.

-21-



Erxleben bildete darin eine Ausnahme. Die Grüfte standen, in mehreren Stockwerken in den Felsen hinab gehauen, gefüllt mit Särgen, unter denen die der Barockzeit, in Kupfer getrieben, pomphaft verziert und beschriftet, die reichsten waren. Darin lagen die einbalsamierten Leichen, auch in Kleidung und Haartracht wohlerhalten. Einzelne Särge hatten Glasscheiben: man fürchtete den Scheintod. Nach jeder Öffnung der Grabgewölbe wurde der Eingang wieder vermauert. Nur durch ein Fenster konnte man in die obere Gruft hineinsehen, in der die zuletzt beigesetzten Särge standen, und wieviel Kindersärge waren dabei! Dies Fenster wurde an Erinnerungstagen von den Hausbewohnern geschmückt. Die Burgherren von Erxleben betrachteten sich wie in Aufzeichnungen immer wieder zu lesen, durchaus als Wächter der ihnen anvertrauten Grabstätten. Sonst dachte man über die Grüfte nicht nach, und hier grenzten sie auch glücklicherweise nicht an die Wohnzimmer, wie in Hundisburg. Im Mittelalter hatten sich die vornehmen Leute für zu gut gehalten, ihren Leib dem Prozess der Verwesung in der Erde auszusetzen. Deshalb konservierte man die Leichen und setzte sie in Grüften bei. Die Einbalsamierung war noch in der Barockzeit üblich und technisch auf der Höhe. Erst um die Wende der französischen Revolution kam mit Naturschwärmerie und Aufklärung das Erbbegräbnis auch für Standespersonen auf. Sofort ging das Geheimnis der Kunst des Einbalsamierens verloren, oder besser: sie sank zur Stümperei herab. Trotzdem wurden in Erxleben die Beisetzungen in den Grüften bis 1945 fortgesetzt. Dem heutigen Menschen wird solches nicht mehr konzediert. Das Volk empfindet das hochmütig Herausfordernde dieser von den ältesten Kulturen her überlieferten Bräuche. In Revolutionszeiten rächt es sich, schändet und beraubt mit Vorliebe Grabmäler und Grüfte, so 1793 in Saint Denis, so 1945 – unter unzähligen – in Erxleben.

Über Kapelle und Gruft erhebt sich, 50 Meter hoch, mit gotischen Wasserspeichern und von einer Renaissance-Haube bekrönt, der Hausmannsturm. Im Bilde gewichtiger Horizontalen spielt er hier als einzige, energische und gewaltige Vertikale eine Rolle



wie der Campanile von San Marco, von überallher zu sehen, und alle Perspektiven bestimmend. Oben hauste früher ein Wächter mit seiner Familie. Neben Feindes- und Feuerswacht hatte der Hausmann die Pflicht, zu mehreren Tages- und Nachtzeiten Choräle zu blasen. In neuerer Zeit sind nur noch bei seltenen, festlichen Gelegenheiten vom reich beflaggten Turm Posaunen erklangen.

Doch genug von Grabmälern und Särgen, von Schicksalsringen und alten Pergamenten, von Gespenstern und Bildermagie. Man stand für das Vergangene ein, ohne sich im täglichen Leben allzusehr darum zu kümmern. Die Toten bildeten den selbstverständlichen Hintergrund eines kräftigen und tätigen Lebens, das sich höchstens darin von unserer heutigen Lebensart wesentlich unterschied, dass aus der Tradition gehandelt wurde. Um nur eines und das nächstliegende Beispiel für diese Perspektive anzuführen: Onkel Albrecht selbst war ein ganz moderner Mensch, der seine praktischen Pflichten ebenso wahrnahm, wie die mit den überlieferten Würden verbundenen. Ein genialer Wirtschafter, nicht weniger Industrie-Unternehmer als Landwirt, war er mit öffentlichen Ämtern überbürdet: ob es nun die Verwaltungstätigkeit in den Kreis- und Provinzialbehörden der verschiedenen Landesteile betraf, in denen er angesessen war, die selbständige Bewirtschaftung fast des gesamten Besitzes, die Aufsichtsräte, oder die kirchlichen und caritativen Ehrenämter, ein erblicher Sitz im preussischen Herrenhause, der Titel eines Erbtruchsess des Hochstifts Halberstadt, -eine Reminiszenz an den Ursprung der Familie - waren an sein Haus geknüpft. Dazu kamen die Würden eines preussischen Kammerherrn und eines Komturs der Ballei Utrecht des Deutschherren-Ordens.

Das Übrige erfassten wir Kinder erst sehr viel später. Auf unseren kurzen Besuchen erlebten wir natürlich nur die festliche Seite dieses Daseins, Jagden, Fahrten in den Wald, Besuche in den Häusern der Nachbarschaft, zu denen man ausnahmsweise mitgenommen wurde, der Wasserburg Flechtingen, dem ehrwürdigen



Altenhausen, mit den drei Toren, die man bis zum innersten Hof zu passieren hatte, oder die Veltheimsburg, wo es tief im Berge unterirdische Gänge gab. Und was sprach in den Wäldern um Exleben mit ihren alten Mischwaldbeständen nicht alles zur Phantasie: heidnische Opferstätten, vorgeschichtliche Dolmengräber, Reste längst zerstörter Baudenkäler, hier einer Templerburg, dort einer Kapelle, Spuren eines Sees, auf dessen Insel ein Lusthaus gestanden, eingesponnen, was es auch war, in ein Gewebe von Sagen. Das Schönste waren die Spiele der ganzen, in Exleben versammelten Jugend im Schlossgarten. Dort gab es einen Schneckenberg, der nichts mit Schnecken zu tun hatte, sondern ursprünglich ein barocker Ziggurat aus Erde und Heckenwerk gewesen ist, den man auf einer gewundenen Schräge erstieg. Es gab ein Gartenhaus in Gestalt eines griechischen Tempels, Treibhäuser, Alleen von geschnittenen Hainbuchen, Statuen, (soweit sie der Grossvater nicht als anstössig hatte entfernen und zu Brückenbauten verwenden lassen), Vasen und Pfeiler mit seltsamen Reliefköpfen. Eine blumengeschmückte Barockbrücke führte über den Burggraben in den Park. Unser heimatlicher Garten war schöner, doch dieser wirkte weitaus mysteriöser. Er gewährte einen grossartigen Blick auf beide Schlösser in ihrer Gesamtanlage. Dies sei das starke, einfache, echte Deutschland, weit eindrucksvoller als das ganze friderizianische Rokoko, erklärte ein Freund aus dem Auslande, mit dem ich viel später an einem trüben Wintertage vor der dunklen Mauermasse der Schlossbauten und der kühnen Vertikale des Hauptturms stand.

Im "drübenschen Hause", wie man in Exleben sagte, dem Schlosse der weissen Linie, - man sah sich fast in die Fenster und eine stets geöffnete Pforte bildete die Verbindung, - herrschte damals eine Art Junggesellenwirtschaft, allerdings eine elegante. Besitzer war Graf Friedrich Johann Alvensleben, nach Bismarcks Urteil einer seiner fähigsten Mitarbeiter im auswärtigen Dienst, zuletzt kaiserlicher Botschafter in Petersburg. Im Gegensatz zu seiner Frau - er hatte erst mit 61 Jahren geheiratet -



hielt er sich oft in Erxleben auf, wo sein unverheirateter Bruder, Onkel Eis'chen, geziert mit einer knölligen Kupfernase, für ihn wirtschaftete. Trotz eines verwöhnenden Lebens auf den begehrtesten Posten, ging dem Botschafter zeitlebens nichts über seine Heimat. Reizvollere Gegensätze als die Charaktere der beiden Herren von Erxleben, des Botschafters und Onkel Albrechts, waren kaum denkbar. Graf Albrecht wirkte, mit Onkel Hans verglichen, rustikaler, aktiv und temperamentvoll, derb und geradezu, gütig und streng. Er stiftete Heiraten und schleuderte im Notfall den Bannstrahl der Ächtung. Umgekehrt war Onkel Hans zwar aus demselben Holz, doch hatte sich alles zu sehr verflüchtigt. Beide vertraten das gleiche Prinzip, der eine in Dur, der andere in Moll. Hübsch, wie sie sich gegenseitig respektierten. Onkel Hans, der 1913 in Erxleben starb, war der verfeinerte, abgeschliffene, im Wesen lautlose, konziliante und letztlich resignierte Weltmann, sehr gut angezogen, frisiert wie der Kaiser von Russland. So einfach und freundlich er sich auch gab, sein Eintreten in den Salon und sein Empfang waren von einem gewissen Zeremoniell umgeben. Die geräuschvolle Unterhaltung dämpfte sich um einige Grade, das homerische Lachen verstummte, man hörte ihm aufmerksam zu. Er besass Freunde in aller Welt. Bismarck wünschte bei seinem Sturz 1890, ebenso wie übrigens Kaiser Wilhelm II., dass er Herberts Nachfolge als Staatssekretär im Auswärtigen Amt übernehme. In diesem Punkt wenigstens waren sich die damaligen Kontrahenten einig. Ein entschiedener Mangel an Ehrgeiz - und wie sollte eine solche Natur auch ehrgeizig sein - hat ihn nicht zum Staatsmann werden lassen. Ich rede so ausgiebig von Onkel Hans, weil ich zeitlebens auf Niemand so oft angesprochen wurde als auf ihn, vor allem im Auslande und von älteren Diplomaten, so im zweiten Weltkriege von den Potocki in Galizien, den Oultremont in den Ardennen: überall wurde seiner noch mit Wärme gedacht.



In den meisten Fällen führte die allzu enge Nachbarschaft zweier gebietender Häuser der gleichen Familie an einem Ort zu Schwierigkeiten, allein schon auf Grund der allzusehr ineinander-greifenden Grenzen, Pflichten und Rechte, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Jagd. Schon vor 1300 hatten sich hier in Erxleben die beiden Linien im Mannesstamme getrennt. Doch in langen Zeiträumen ist durch Heiraten in vielen Generationen das Band der Bluts-verwandtschaft und damit auch der Herzensbeziehungen ständig neu geknüpft worden, was periodische Schwierigkeiten selbstver-ständlich nicht ausschloss. Das starke Familiengefühl, Vorsicht und ein durchweg heiteres Erb-Temperament halfen immer wieder glücklich darüber hinweg.

Das 1780-84 innerhalb der Burgmauer errichtete Barocksenschloss der Linie des Botschafters war ein würdevoller Bau von symmetri-scher Klarheit und edlen Verhältnissen, innen und aussen, mit einer altererbten, vollkommen schön durchgebildeten Einrichtung, einer Gemäldesammlung italienischer, niederländischer und deutscher Meister aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einer kaum minder reichen Ahnengalerie und einer gleichfalls bedeutenden Bibliothek. Da-mals, unter dem Botschafter, hatte das Ganze ein feines, altmo-disches Cachet. Die Hauptwirkung bestand in den hellen, weiträu-migen Treppenhäusern, die gleichzeitig wohnlich und pompös, als Bildergalerie behandelt, das Zentrum der Räume bildeten. Hier waltete im wesentlichen der Geist Friedrichs des Grossen, der in zeitgenössischen Bildnissen, plastisch und gemalt, wie auch in persönlichen Erinnerungsstücken gegenwärtig war. Neben ihm der Feldmarschall Fürst Blücher, ein Verwandter des Hauses. Erst in den letzten Jahrzehnten vor 1945 gelangte das Ganze auf seinen Höhepunkt. Übrigens existierte auch noch der alte Pallas dieser Linie, den man 1784 zugunsten des Neubaus aufgegeben hatte. Er besass im Innern Spuren eines mit Stuckwappen geschmückten Festsaales der Renaissancezeit.





Erxlebens letzte grosse Feier im alten Stil, Graf Albrechts Beisetzung im Januar 1928, vereinigte noch einmal das Bild einer ständischen Gliederung und Gemeinschaft, wie es über Jahrhunderte bestanden hatte. Was Onkel Albrecht in seinen letzten Lebensjahren an Schicksalsschlägen zugefügt wurde, hat ihn erst in seinem wahrhaften Wert und seiner inneren Grösse gezeigt. Sein Tod war höchst persönlicher Art. Er liebte es nicht, warten zu müssen. Als er das Ende herannahen fühlte, schalt er kräftig auf den Pfarrer wie auf den Tod selbst, diese Bummelanten, weil sie nicht schnell genug zur Stelle waren. Mit 80 Jahren ist er im Glauben fest und freudig gestorben. Ein weiter Kreis fühlte den persönlichen Verlust und darüber hinaus das Ende eines Zeitalters. Menschen dieser Prägung werden nicht mehr geboren.

In den noch verbleibenden Jahren bis 1945 drückten in erster Linie die beiden Hausfrauen dem Leben in Erxleben ihren Stempel auf: im Barockpalais des alten Diplomaten Gräfin Gisela, geb. Schulenburg-Wolfsburg, die, wie ihr Mann, Friedrich-Johann, ein Grossneffe des Botschafters, das Geistige kultivierte, sei es durch Heranziehung von Künstlern und Gelehrten oder durch Kammerkonzerte, von bedeutenden Musikern veranstaltet. Wenn ein Archäologe über seine Ausgrabungen sprach, wenn das Leipziger Bohnhardt-Quartett an Geburtstagen spielte, war Niemand ausser den Nächsten zugegen. Es wurde keine gesellschaftliche Veranstaltung daraus gemacht. Die wissenschaftlichen Interessen, das Musikbedürfnis waren eine innerliche Sache. Was auch geschah – es ist wichtig, das zu sagen, – stand im Zeichen einer Religiosität, die das ganze Leben durchdrang. Beide, Friedrich-Johann und Gisela, deren Ehe übrigens die vierzigste Verbindung der Familien Schulenburg und Alvensleben darstellte, repräsentierten zwar ungern, wussten aber genau, was notwendig war. So erhielt die Schlossmitte nach altem Entwurf das bekrönende Kuppeldach, das noch fehlte, die Bibliothek einen würdigen Raum. Haus, Garten, Kapelle, die barocke Patronatskirche von Eimersleben wurden mit Hilfe von besten Kräften instand gesetzt, Archiv, Bücher und Kunstwerke durchforscht und wiederbelegt. Auch wirtschaftlich



ging es gut voran. Als der zweite Weltkrieg begann, strahlte, so könnte man es ausdrücken, das ganze Besitztum in einer Art festlichen Abendglanzes.

Im alten Schloss wirkte Graf Albrechts Schwiegertochter, Ilse, geb. Gräfin Hardenberg, in vorbildlicher Liebestätigkeit. Ihr ganzes Dasein konzentrierte sich auf Hilfeleistungen im Dienste an denen, die sich unter ihren Schutz stellten, die ihr als Gutsfrau anvertraut waren, und jenen, die sie von der Strasse auflas. Das Schloss glich oft einem Spital, in dem die Hausfrau treppauf, treppab Kranke pflegte. In den Notjahren der Arbeitslosigkeit 1928 - 1932 richtete sie eine Küche ein, in der auf Gutskosten täglich über hundert durchwandernde Obdachlose gespeist wurden. Sie gründete für Gut und Gemeinde neben den älteren, von den Vorfahren gestifteten Wohlfahrtseinrichtungen, ein modernes Zentrum für Kinderfürsorge, Kranken- und Gemeindepflege, ihr und ihrer Familie zu Ehren "Novalis-Haus" genannt. Kein Name könnte den Geist dieser Gründung treffender kennzeichnen. Das Novalis-Haus wurde zunächst zum Tätigkeitsfeld ihrer Schwester Isi Hardenberg, der späteren Oberin des Friederikenstiftes in Hannover und, nach ihrer Heirat mit Albrecht Freiherrn Knigge, Präsidentin des Roten Kreuzes in Niedersachsen, berühmt geworden durch beispielhaft opferfreudige Flüchtlingsfürsorge nach dem zweiten Weltkrieg. Der Wachsamkeit und dem entschlossenen Einsatz dieser Frau ist die rechtzeitige Bergung wichtiger Kulturschätze **Erxlebens** mit Hilfe der Besatzungsarmee über die Grenze des "Eisernen Vorhangs" hinweg zu danken, der, nur wenige Kilometer entfernt, Erxleben dem Schicksal der Sowjet-Besetzungszone und damit der Verwüstung überliess.

Ich habe dies Vaterhaus 40 Jahre lang gekannt und es zeit-  
lebens als meine eigentliche Heimat oder zum Mindesten als de-  
ren Kern betrachtet, mit beiden Linien auf das Engste verbunden.





Hochzeiten, Taufen, Beisetzungen, Jagden, Bälle, grosse Familientage, Feste aller Art reihen sich in der Erinnerung aneinander, und noch lebendiger mit glühendem Eifer betriebene Arbeiten, gemeinsame Studien und Gespräche bis tief in die Nacht.

Die letzten Herren von Erxleben vor 1945 haben die Vertreibung nur um ein Kurzes überlebt. Ihre Nachfolger, die von Rechts wegen heute ihre Stelle einnehmen würden, sind junge, tatkräftige Leute. Ein Porträt wie dieses ist nicht bestimmt, unfruchtbare Gefühle zu mobilisieren. Es hält, da unsere Erinnerungen schnell verblassen, das Bild bedeutender Zustände fest. Alles Leben ist dem Gesetz unterworfen. Es spornt unsere Kräfte, zu wissen, aus welchen Wurzeln sie gewachsen sind.

Eines der letzten Bilder ist eine Vorführung der erneuerten Orgel in der Schlosskapelle, im Kriege, Weihnachten 1942, kurz vor dem Ende von Stalingrad. Inmitten des dunklen eiskalten Kirchenraumes sassen die Bewohner beider Häuser und ich, eine kleine Schar, zwischen den im Schein der Altarkerzen kaum sichtbaren Grabmälern, trotz der Pelzdecken und Fußsäcke eine Szene wie für den "steinernen Gast". Oben sah man, durch den Organisten in Bewegung gesetzt, einen Sternenreigen über der Orgel sich drehen und Glöckchen sich bewegen, während das starke und festliche Gepränge von Händels Musik über uns aufrauschte, um in einem grandiosen Finale auszuklingen.

Wir wissen aber, sagt Paulus im 2. Korintherbrief, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrechen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

- - - - -



ALVENSLEBEN

X

167











Udo A.E.von Alvensleben

E r x l e b e n



1283

X 167

